

Zu Hause im Vergessen

Im solothurnischen Wiedlisbach steht das erste Demenzdorf der Schweiz. Hier leben demenzkranke Menschen wie Gertrud Eckert fast wie im normalen Alltag. Das Konzept wird gelobt – und kritisiert.

Text: Manuela Enggist **Bilder:** Mara Truog



Die Namen ihrer beiden Kinder? Ihr eigener? Entgleiten ihr. Eigenständigkeit ist schwer geworden. Deswegen lebt Trudi Eckert seit vergangem April im Heim, im Jura-Dorf in Wiedlisbach BE, dem ersten Demenzdorf der Schweiz. Es soll ein Heim sein, das sich anfühlt wie ein Zuhause. Soweit dies noch möglich ist.

In Wohngruppen mit je acht Bewohnerinnen und Bewohnern leben hier derzeit 64 Menschen mit der Diagnose Demenz. Seit April ist das Dorf in Betrieb. Die Bauphase ist aber noch nicht abgeschlossen, in den kommenden Jahren soll das Dorf weiter wachsen. Trudi Eckert ist eine der Bewohnerinnen und Bewohner, 68 Jahre alt, zweifache





Trudi Eckert wird meistens von einer Pflegefachperson betreut, sei es beim Einkaufen im Dorfladen oder beim Gemüserüsten.

Mutter, zweifache Grossmutter, gelernte Bankkauffrau. Nach der Frühpensionierung hatte sie sich ihren Enkeln gewidmet.

Im ersten Lockdown der Coronapandemie fiel ihren Kindern auf, dass sie immer mehr Dinge vergass. Sie erhielt viele Mahnungen, suchte die Jacke, die sie bereits anhatte, und wusste manchmal nicht mehr, wie ein Herd funktioniert. Ein Neurologe diagnostizierte eine schwere Demenz. Für eine Weile lebte Trudi Eckert, unterstützt von der Spitex, noch zu Hause. Doch immer öfter ging sie auf ihren Spaziergängen verloren.

Demenzdorf statt Pflegeheim

Als ihre Kinder vom Demenzdorf hörten, reservierten sie dort einen Platz für ihre Mutter. Ein «normales» Heim wäre nicht infrage gekommen. Zu sehr liebe sie ihre Freiheit, ihre Spaziergänge. Seit April lebt sie nun im Wohnhaus Wildrose. Ihr Zimmer hat sie mithilfe ihrer Kinder eingerichtet. Auf dem Sofa liegt eine gehäkelte Decke von Trudi Eckerts Mutter. Auf einem Tischchen stehen Familienfotos. Am Kleiderschrank klebt ein Zettel:

Füsse eincremen nicht vergessen. An diesem Septembermorgen läuft Trudi Eckert, im Jeansrock und mit ihren liebsten Perlenohrringen, gemeinsam mit einer Pflegefachperson über den Platz vor Haus «Wildrose». Dorfplatz steht auf einem Strassenschild geschrieben. Und genauso schaut es hier auch aus: ein runder Platz mit Tischen, ein Brunnen, dahinter ein Fachwerkhaus mit Blumen auf den Fenstersimsen. Trudi Eckert und die Pflegefachperson laufen auf den Bau neben dem Fachwerkhaus zu. «Dorfladen» steht über der Tür.

Zum Mittagessen soll es eine Lauchsuppe geben, die beiden besorgen noch die fehlenden Kartoffeln. Fein säuberlich sind die Waren im Dorfladen auf Holzregalen präsentiert. Das Gemüse stammt aus der Gärtnerei, die zum Demenzdorf gehört. Die Eier sind vom Landwirt aus der Nachbarschaft. Trudi Eckert nimmt sich einen Einkaufswagen, schaut fragend die Pflege-

fachfrau an. «Wir brauchen Kartoffeln, Frau Eckert», sagt sie und deutet in die Ecke, in der die Knollen in einem Harass liegen.

Vorbild in den Niederlanden

Das Demenzdorf ist eine Neuheit in der Schweiz. Initiiert wurde das Projekt von Urs Lüthi, dem Leiter der Dahlia Oberaargau AG, zu der auch das Demenzdorf gehört. Inspiriert haben ihn die Demenzdörfer in den Niederlanden, die dort schon länger etabliert sind. «Die wachsende Zahl von Menschen, die an Demenz erkranken, überfordert die Pflegeeinrichtungen zunehmend», sagt Urs Lüthi. Er sitzt in seinem Büro, das sich ebenfalls auf dem Areal befindet.

Die Stiftung Dahlia ist auf Langzeitpflege spezialisiert und betreute schon vor der Eröffnung des Jura-Dorfs Menschen, die an Demenz erkrankt sind. «Ich wollte ein Betreuungskonzept, das näher am Alltag der Menschen ist und ihnen somit gerechter werden kann.» Mehrmals reiste Lüthi für Recherchezwecke in das niederländische Demenzdorf «De Hogeweyk». Dort, 20 Kilometer ausserhalb von Amsterdam, hat der Alltag wenig mit der Realität normaler Pflegeheime gemein: Der Tagesablauf orien-

Das Demenzdorf in Wiedlisbach sieht aus wie jedes andere Dorf.





tiert sich am Rhythmus der demenzten Menschen und nicht an den Erfordernissen eines möglichst effizienten Betriebs.

Testlauf mit zwei Wohngruppen

In den vergangenen Jahren richteten Urs Lüthi und sein Team zwei Wohngruppen ein, die versuchsweise schon im Setting des Demenzdorfs lebten. So hätten sie ausprobieren können, was funktioniere und was nicht. Eine gute Idee sei die Bauweise der Räume gewesen, sagt Urs Lüthi. Es gibt keine Treppen, und die Türen der Lifte öffnen sich mittels Sensoren, damit die Bewohnerinnen und Bewohner möglichst wenig Hindernisse im Alltag überwinden müssen. Was im Pilotprojekt beispielsweise gar nicht funktioniert habe, sei das Wäschewaschen in den einzelnen Wohngruppen gewesen. Es bestand zu wenig Interesse daran. Deswegen werde dies nun von einer Wäscherei übernommen.

Kurz vor dem Mittag sitzen die Bewohnerinnen und Bewohner der Wohngruppe von Trudi am grossen Tisch im Gemeinschaftsraum. Es sieht hier aus wie in einer Stube. An der Wand ein Gestell mit Porzellangeschirr. Blumen stehen in Vasen auf kleinen Tischen. In einer Ecke steht ein Sofa, davor ein Fernseher. Da habe sie sich kürzlich die Beerdigung der Queen an-

geschaut, sagt Trudi Eckert. Sie rüstet am langen Holztisch grüne Bohnen. Andere schälen Kartoffeln. Jemand hackt eine Zwiebel. Jede und jeder im eigenen Tempo. Am Tisch sitzt eine Pflegefachperson, die mal jemandem das Messer in der Hand dreht oder Reste von Zwiebeln aus dem Kochtopf fischt. Das gemeinsame Rüsten, Schneiden und Kochen gehört hier zum Aktivierungsprogramm.

Kritik an der Abgeschlossenheit

Das Konzept des Demenzdorfs sorgt auch für Diskussionen. «Eine zweifelhafte Scheinwelt, in der die Demenzen leben und weggesperrt werden», lautet die Kritik. Urs Lüthi weiss darum und sagt: «Von einer abgeschotteten Demenzbetreuung kann keine Rede sein. Den Bewohnern wird keine Scheinwelt vorgegaukelt. Alles, was wir tun, ist real und wird von den demenzten Menschen auch so empfunden.» Der Dorfladen beispielsweise sei ein richtiger Laden, der vom Personal wie auch von den Besuchern genutzt werde.

Jacqueline Wettstein von Alzheimer Schweiz sieht in dieser Art von Betreuung Vor- und Nachteile. «Ein solches Dorf bietet einen Schutz für Menschen mit Demenz und gleichzeitig Bewegungsfreiraum und eine gewisse Normalität innerhalb der Anlage. Es sei aber auch wichtig zu sehen, dass ein Demenzdorf eine abgeschlossene Welt in sich bilde. «Menschen mit Demenz werden so nicht mehr in unsere Gesellschaft integriert.» Dennoch stelle sich

«Von einer abgeschotteten Demenzbetreuung kann keine Rede sein. Den Bewohnern wird keine Scheinwelt vorgegaukelt.»

Urs Lüthi

Leiter Dahlia Oberaargau AG

Wegweiser zur Orientierung. Im Dorf gibt es einen Flaniergarten, aber manchmal vermisst Trudi Eckert ihre frühere Freiheit.

die Frage, ob Menschen mit einer fortgeschrittenen Demenz noch in der Lage seien, am gesellschaftlichen Leben teilzunehmen, und ob sie dies möchten.

Nach dem Mittagessen macht Trudi Eckert gern einen Spaziergang. Wenn das Betreuungspersonal Zeit hat, kann sie in deren Begleitung das Areal verlassen und im nahen Wald eine Runde drehen. Allein geht das nicht. Ein Zaun um das gesamte Areal und eine Uhr mit GPS sorgen dafür, dass sie das Demenzdorf nicht verlässt. Sie zeigt den Knopf, den sie betätigen muss, sollte sie auf einem Spaziergang einmal stürzen. Wenn sie darauf drückt, zeigen die Mobiltelefone des Betreuungspersonals Trudi Eckerts Standort an.

Sie liebe es, hier allein spazieren zu können, obwohl sie manchmal ihr altes Leben vermisse. «Da konnte ich laufen, wann und wohin ich wollte. Aber die Demenz nimmt mir immer mehr meiner Freiheit.» Sie setzt sich im sogenannten Flaniergarten auf eine Bank. Im Frühling wurden hier Obstbäume gepflanzt, um den Bewohnerinnen und Bewohnern die Jahreszeiten näherzubringen. Im kommenden Jahr werden die ersten Bäume Früchte tragen. Sie werden ganz genauso blühen wie die Apfel- und Birnbäume, die auf den Wiesen stehen, die das Demenzdorf umgeben. **MM**